

RAINER MARIA RILKE (1875–1926)

DER KNABE (1906)

Rilkes Gedicht, erst in der zweiten erweiterten Auflage des Buchs der Bilder enthalten, ist vermutlich um 1902/03 entstanden. Rilke spielt an auf Kaspar Hausers Initialsatz »I möcht a söchäna Reiter wären, wie mein Vater gwän is«, gestaltet aber im Rollengedicht das Reiter-Motiv zur pubertären Vision eines elitären Männerbundes, in dem sich Allmachts- und Zerstörungsphantasien frei austoben können. Damit rückt das Gedicht in die Nähe der Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke (1899/1906).

Der Knabe

Ich möchte einer werden so wie die,
die durch die Nacht mit wilden Pferden fahren,
mit Fackeln, die gleich aufgegangnen Haaren
in ihres Jagens großem Winde wehn.
Vorn möcht ich stehen wie in einem Kahne,
groß und wie eine Fahne aufgerollt.
Dunkel, aber mit einem Helm von Gold,
der unruhig glänzt. Und hinter mir gereiht
zehn Männer aus derselben Dunkelheit
mit Helmen, die, wie meiner, unstät sind,
bald klar wie Glas, bald dunkel, alt und blind.
Und einer steht bei mir und bläst uns Raum
mit der Trompete, welche blitzt und schreit,
und bläst uns eine schwarze Einsamkeit,
durch die wir rasen wie ein rascher Traum:
Die Häuser fallen hinter uns ins Knie,
die Gassen biegen sich uns schief entgegen,
die Plätze weichen aus: wir fassen sie,
und unsre Rosse rauschen wie ein Regen.